

Insa Eschebach (Hrsg.)

Homophobie und Devianz

**Weibliche und männliche Homosexualität
im Nationalsozialismus**

Inhalt

Grußwort von GABRIELE KÄMPER	7
INSA ESCHEBACH Einleitung	11
I. Devianz, Homosexualität und Nationalsozialismus	21
SUSANNE ZUR NIEDEN Der homosexuelle Staatsfeind Zur Radikalisierung eines Feindbildes im NS	23
CLAUDIA SCHOPPMANN Zwischen strafrechtlicher Verfolgung und gesellschaftlicher Ächtung: Lesbische Frauen im „Dritten Reich“	35
JENS DOBLER Unzucht und Kuppelei Lesbenverfolgung im Nationalsozialismus	53
II. Homophobie und Homosexualität in den Lagern	63
INSA ESCHEBACH Homophobie, Devianz und weibliche Homosexualität im Konzentrationslager Ravensbrück	65
ALEXANDER ZINN Homophobie und männliche Homosexualität in Konzentrationslagern Zur Situation der Männer mit dem rosa Winkel	79
CLAUDIA SCHOPPMANN Elsa Conrad – Margarete Rosenberg – Mary Pünjer – Henny Schermann Vier Porträts	97

Homophobie, Devianz und weibliche Homosexualität im Konzentrationslager Ravensbrück

„Ähnlich der Homosexualität in den Männerlagern, grassierte im FL [Frauenlager] die Seuche der lesbischen Liebe. Auch die stärksten Strafen, auch die Einweisung in die Strafkompagnie tat dem nicht Einhalt“, heißt es in dem Anfang 1947 verfassten autobiografischen Bericht des ehemaligen SS-Obersturmbannführers Rudolf Höß.¹ Und Wanda Poltawska, ehemaliger Häftling im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück, schrieb gleich nach ihrer Rückkehr über ihre Hafterfahrungen: „Die lesbische Liebe verbreitete sich wie eine Epidemie. [...] Es war wie eine Seuche, wie ein Brand, wie eine Leidenschaft.“²

Weibliche Homosexualität im Lager als Krankheit darzustellen war überaus verbreitet – so verbreitet, dass diese Interpretation sowohl von ehemaligen Häftlingen als auch von SS-Angehörigen fortgeschrieben wurde. Die Pathologisierung weiblicher Homosexualität war seit dem Ende des 19. Jahrhunderts common sense. Es handelt sich also um eine Form der Homophobie, die keineswegs spezifisch ist für die Erfahrungen im nationalsozialistischen Lagersystem. Vielmehr war unter den Extrembedingungen des Lagers der Rückgriff auf gesellschaftlich tradierte Deutungsmuster das Normale, weshalb die Erinnerungsberichte Überlebender häufig einem Brennglas ähneln, das diese Deutungsmuster in gleichsam verdichteter Form zusammenfasst.

Wie weibliche Homosexualität in den Erinnerungsberichten von Überlebenden des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück thematisiert wird, soll im ersten Teil dieses Beitrags skizziert werden. In einem zweiten Teil geht es um

Eine erste Fassung dieses Beitrages wurde veröffentlicht in: ARIADNE. Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte (2011) 59, S. 16–23; Schwerpunktthema: Aufarbeitung des Nationalsozialismus aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive. Für Literaturrecherche, Hinweise und Gespräche danke ich Ingrid Tippelt, Alyn Beßmann und Andrea Genest.

- 1 Rudolf Höß, Kommandant in Auschwitz, hrsg. v. Martin Broszat, München 1989, S. 120.
- 2 Wanda Poltawska, Und ich fürchte meine Träume, Abensberg 1994, S. 60.



Das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück 1941. Foto: SS-Album, MGR/SBG.

die Strategien homophober Stigmatisierung der lesbischen Minderheit in den Konzentrationslagern. Meine Überlegungen basieren auf der These, dass es sich wie bei der Prostituierten auch bei der Figur der Lesbierin um eine Version der „sexualisierten Frau“ handelt, um ein Modell abweichender Sexualität, um eine „Kategorie des Andersseins“, die Sander L. Gilman folgendermaßen definiert: „Jede soziale Gruppe hat ein bestimmtes Vokabular von abrufbaren Bildern dieses externalisierten Anderen. Diese Bilder sind ein Produkt der Geschichte sowie einer Kultur, welche sie perpetuiert. Keines ist beliebig, keines steht außerhalb des historischen Kontextes.“³

Dieser Beitrag basiert auf veröffentlichten und unveröffentlichten Erinnerungsberichten von Frauen, die im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück inhaftiert waren, sowie einigen Berichten von Frauen, die das 1942 als Ravensbrücker Außenlager gegründete Frauenlager Auschwitz überlebt haben.

Überlebende der nationalsozialistischen Konzentrationslager werden gemeinhin auch als Zeugen bezeichnet. In diesem Zusammenhang bedeutet „Zeugnis ablegen“, so Ulrich Baer, „die eigene Person für die Wahrheit der Geschichte einzusetzen und das eigene Wort zum Bezugspunkt einer umstrittenen oder unbe-

3 Sander L. Gilman, *Rasse, Sexualität und Seuche. Stereotype aus der Innenwelt der westlichen Kultur*, Reinbek b. Hamburg 1992, S. 13.

kannten Realität zu bestimmen, die man selbst erfahren oder beobachtet hat“.⁴ Gleichwohl sind die Erinnerungen Überlebender immer auch durch unterschiedliche sprachliche und kulturelle Deutungsmuster geprägt, nach denen die Ereignisse verstanden und interpretiert werden.⁵ Claudia Schoppmann weist darauf hin, dass die Grenze „zwischen Tatsachenbericht und fiktiver Gestaltung“ in den Erinnerungsberichten oft nicht klar auszumachen sei.⁶ Vor diesem Hintergrund geht es auch in meinem Artikel weniger um die Ereignisse an sich als vielmehr um die Art und Weise, wie die Ereignisse in den Erinnerungsberichten dargestellt werden.⁷

Darstellungen weiblicher Homosexualität im Lager

Weibliche Homosexualität wird in den Erinnerungsberichten Überlebender, wie bereits erwähnt, immer wieder als Seuche und Epidemie, als Krankheitsbefall definiert. Die günstige Bedingung zur Verbreitung dieser Seuche sei durch die besondere Situation im Lager gegeben: „Viele der Frauen wurden lesbisch. Wenige waren es von Haus aus [...]. Die Nächte waren lang, Einsamkeit legte sich schwer auf die Herzen – so wurde Frau zu Frau getrieben“, so Erika Buchmann 1946.⁸ In der Abwesenheit der Männer liege der Hauptgrund für die Hinwendung zur Frau, heißt es in einer Reihe von Berichten,⁹ wobei diesem Gedanken folgende Prämisse zugrunde liegt: Weibliches homosexuelles Verhalten ist selbst nicht originär, sondern Kompensation eines Mangels an Männern. Weibliche Homosexualität kann nur Ersatz sein, da Heterosexualität den Anspruch auf Priorität erhebt. Lesbisches Verhalten ist im Rahmen dieses Deutungsmusters immer nur Nachahmung, Imitation einer heterosexuellen Matrix oder auch, wie Judith But-

4 Ulrich Baer, Einleitung, in: ders. (Hrsg.), „Niemand zeugt für den Zeugen“. Erinnerungskultur nach der Shoah, Frankfurt a. M. 2000, S. 7–31, hier S. 7.

5 Vgl. dazu grundlegend James Edward Young, Beschreiben des Holocaust. Darstellung und Folgen der Interpretation, Frankfurt a. M. 1992.

6 Claudia Schoppmann, Nationalsozialistische Sexualpolitik und weibliche Homosexualität, Pfaffenweiler 1991, S. 223, Anm. 245.

7 Zu den Erinnerungsberichten von Ravensbrücker Überlebenden vgl. auch: Susan Hogervorst, Erinnerungskulturen und Geschichtsschreibung. Das Beispiel Ravensbrück, in: Opfer als Akteure. Interventionen ehemaliger NS-Verfolgter in der Nachkriegszeit. Hrsg. v. Katharina Stengel (Jahrbuch des Fritz- Bauer-Instituts 12, 2008), S. 197–215, insbes. S. 204 ff.

8 Erika Buchmann, Frauen im Konzentrationslager, Stuttgart 1946, S. 22.

9 Vgl. Ulrike Janz, Zeugnisse überlebender Frauen. Die Wahrnehmung von Lesben/lesbischem Verhalten in nationalsozialistischen Konzentrationslagern, in: Frauenzeitung (FRAZ) (1994) 2, S. 21.

ler formuliert, „ein vergeblicher Versuch, an dem unfaßlichen Überfluß naturalisierter Heterosexualität Anteil zu haben“.¹⁰

Ein weiteres Argument hebt die Verworfenheit, das Lasterhafte weiblicher Homosexualität hervor, nachzulesen beispielsweise in Isa Vermehrens 1946 publizierten Erinnerungen: Der Strafblock, schreibt sie, war „die Brutstätte jener wirklich lesbischen Liebe mit allen abstoßenden Erscheinungen ihrer verzerrenden Wirkung. Die jüngeren Insassinnen des Strafblocks waren zum größeren Teil diesem Laster verfallen“¹¹ – einem Laster, dem Vermehren vor dem Hintergrund der „vielseitigen Bedrohung und allseitigen Verlassenheit dieses Lagers“ noch ein gewisses Verständnis entgegenzubringen sucht. Gleichwohl, so fährt sie fort, sei „die Grenze zwischen geordneter und ungeordneter Liebe zwischen zwei Menschen“ nur schwer und von Dritten überhaupt nicht mit Sicherheit zu bezeichnen.¹²

Der Begriff der „ungeordneten Liebe“ verweist auf einen weiteren Vorstellungskomplex, die Verbindung von weiblicher Homosexualität, Devianz und Asozialität. Immer wieder ist in den Berichten davon die Rede, dass lesbisches Verhalten ausschließlich unter den Schwarzwinkligen, den sogenannten Asozialen beziehungsweise den Frauen, die als sogenannte Kriminelle einen grünen Winkel trugen, verbreitet war.¹³ Symptomatisch ist die folgende Äußerung von Margarete Buber-Neumann: „Leidenschaftliche Freundschaften waren unter den Politischen genauso häufig wie unter den Asozialen und den Kriminellen. Nur unterschieden sich die Liebesbeziehungen der Politischen von denen der Asozialen oder der Kriminellen meistens dadurch, dass die einen platonisch blieben, während die anderen ganz offen lesbischen Charakter hatten.“¹⁴

Deutlich wird auch hier das Ausmaß, in dem weibliche Homosexualität als Kategorie des Andersseins beschrieben wird: Die Lesbierin ist als Asoziale und Kriminelle eine externalisierte Andere, die mit der Reinheit der eigenen Gruppe, den politischen Häftlingen, nichts gemein haben kann und darf. Das Thema weiblicher Homosexualität wird einzig zu dem Zweck angesprochen, das Profil der eigenen Gruppenidentität als Positivum hervortreten zu lassen.

Eine positiv konnotierte Schilderung weiblicher Homosexualität kommt in den Berichten Überlebender kaum vor. Claudia Schoppmann, Ulrike Janz und

10 Judith Butler, *Imitation und die Aufsässigkeit der Geschlechteridentität*, in: Sabine Hark (Hrsg.), *Grenzen lesbischer Identitäten. Aufsätze*, Berlin 1996, S. 15–37, hier S. 25.

11 Isa Vermehren, *Reise durch den letzten Akt*. Ravensbrück, Buchenwald, Dachau: Eine Frau berichtet, Reinbek b. Hamburg 1979, S. 50.

12 Ebenda.

13 Siehe auch Janz, *Zeugnisse*, S. 21.

14 Margarete Buber-Neumann, *Milena, Kafkas Freundin*, Frankfurt a. M. 1986, S. 47 f.

Kerstin Meier, die bereits zu diesem Thema gearbeitet haben,¹⁵ erwähnen einen einzigen Bericht, in dem eine Überlebende positiv und anrührend ihre Liebeserfahrung mit einer Frau im Lager beschreibt. Die Rede ist von der österreichischen Jüdin Margareta Glas-Larsson und der Lagerältesten im Häftlingskrankenbau des Frauenlagers Auschwitz, Aurelia Reichert-Wald, genannt Orli: „Die Orli war ein Mensch, den ich so geliebt hab’, egal ob es eine Frau oder ein Mann gewesen ist. [...] Und ich hab’ gedacht, daß mich eigentlich die Liebe zu Orli sehr stark am Leben erhalten hat.“¹⁶

Homophobe Stigmatisierung

Weibliche Homosexualität wird in den Erinnerungsberichten ebenso prägnant wie unterschiedlich dargestellt und stigmatisiert. Sie wird, wie bereits erwähnt, als Seuche und Epidemie beschrieben, als Kompensation des lagerbedingten Männermangels sowie als Laster und damit als Ausdruck moralischer Verworfenheit. Schließlich gilt sie als eine Disposition, die in erster Linie sogenannten Asozialen und Kriminellen eigen sei.

„Das Stigma“, so Zygmunt Bauman, „scheint eine bequeme Waffe für die Verteidigung gegen die unwillkommene Ambiguität des“ – vermeintlich – „Fremden zu sein“. Stigmatisierung bedeutet, dass die öffentliche Aufmerksamkeit irgendein sonst unauffälliges und unbedeutendes Merkmal einer Gruppe nun als „sichtbares Zeichen eines verborgenen Fehlers“ interpretiert oder auch als „ein Zeichen des Unglücks. [...] Das Wesen des Stigmas ist die Betonung der Differenz, [...] die [...] eine permanente Ausgrenzung rechtfertigt“.¹⁷ Die gesellschaftlich tradierte, homophobe Stigmatisierung der Figur der Lesbierin – wie auch der Prostituierten – dient in erster Linie der Betonung eigener moralischer Überlegenheit. Unter den Extrembedingungen der Häftlingsgesellschaft in den Konzentrationslagern – das heißt auch: unter den Bedingungen einer erzwungenen Uniformierung – scheint der Wunsch nach Distinktion, nach dem Ausweis eigener Über-

15 Schoppmann, Sexualpolitik, S. 241 f.; Janz, Zeugnisse, S. 49; Kerstin Meier, „Es war verpönt, aber das gab’s“ – Die Darstellung weiblicher Homosexualität in Autobiografien von weiblichen Überlebenden aus Ravensbrück und Auschwitz, in: Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland (1999) 5, S. 22–33, hier S. 32.

16 Margareta Glas-Larsson, Ich will reden. Tragik und Banalität des Überlebens in Theresienstadt und Auschwitz, hrsg. v. Gerhard Botz, Wien/München/Zürich/New York 1981, S. 149, vgl. auch S. 145 ff.

17 Zygmunt Bauman, Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit, Frankfurt a. M. 1996, S. 91.

legenheit und Intaktheit für viele Häftlinge besonders wichtig gewesen zu sein. Unter dem Druck des Lagerlebens haben sehr viele scharfe Trennungslinien gezogen zwischen der eigenen Gruppe und dem verachtungswürdigen und deshalb auszuschließenden Anderen.

Eine kuriose Variante dieses Distinktionsbegehrens ist die Stigmatisierung weiblicher Homosexualität als nationales Phänomen: Karolina Lanckoronska, polnische Aristokratin, schreibt in ihren Erinnerungen an Ravensbrück, das Lesbischsein sei „unter den deutschen Frauen im Lager“ weitverbreitet gewesen,¹⁸ ähnlich wie die Niederländerin Anne Berendsen, der zufolge sogar alle deutschen Häftlinge lesbisch gewesen seien.¹⁹ Entsprechend argumentiert auch Wanda Poltawska, Polin, die „über die meist deutsch-zigeunerischen ‚Paare‘“ spricht. Und im Bericht einer ehemaligen französischen Deportierten heißt es: „Homosexuelle Beziehungen [...] waren unter den französischen Frauen extrem selten.“²⁰

Lesbisch, so viel ist klar, sind immer die anderen, die feindliche Gruppe, von der es sich abzugrenzen gilt. Nun genossen die deutschen Häftlinge als Angehörige des Krieg führenden „Dritten Reiches“ in der Perspektive der übrigen Deportierten meist ohnehin wenig Ansehen. Hinzu kam, dass viele Deutsche Funktionen im Lager ausübten, wie beispielsweise Klara Pförsch, genannt „Leo“, die in einer Reihe von Berichten erwähnt wird.²¹ Als Funktionshäftlinge, die bekannt-

18 Karolina Lanckoronska, *Mut ist angeboren. Erinnerungen an den Krieg 1939–1945. Aus dem Polnischen von Karin Wolff, Köln/Weimar/Wien 2003*, S. 204 f.

19 Anne Berendsen, *Vrouwenkamp Ravensbrück, Utrecht 1946*, S. 81, zit. nach: Schoppmann, *Sexualpolitik*, S. 243 f., Anm. 330.

20 *Amicale de Ravensbrück et Association des Déportées et Internées de la Résistance* (eds.), *Les Françaises à Ravensbrück*, Paris 1965, zit. nach: der deutschen Arbeitsübersetzung „Französische Frauen in Ravensbrück“ F.6.1.22/5–2, Sammlungen Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück/Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten (MGR/SBG), S. 283. Die hier veröffentlichten Berichte sind nicht namentlich gekennzeichnet.

21 Zu „Leo“ vgl. u. a. Glas-Larsson, *Ich will reden*, S. 150: „Dann hatten wir einen Kapo, eine Deutsche, die wir Leo nannten und (die) eine Lesbierin gewesen ist, wie ein Mann ausgesehen hat“; Poltawska, *Ich fürchte*, S. 91, die Leo als schlagende Lagerpolizistin beschreibt; Ilse Hunger, *Bd. 39, Bericht 871*, sowie *Bd. 36, Bericht 712*, MGR/SBG. Ein eindringliches, detailliertes, gleichwohl homophobes Portrait einer Deutschen namens „Leo“, die als Lagerälteste im Frauenlager Auschwitz eingesetzt war, findet sich in Zofia Posmysz, *Urlaub an der Adria*, Berlin (Ost) 1985. Klara Pförsch, geb. 1906, war in Ravensbrück Lagerälteste und später auch Lagerpolizistin. Im Oktober 1942 wurde sie in das Frauenlager Auschwitz überstellt, wo sie bis Mai 1944 wiederum als Lagerälteste tätig war. Vgl. Annette Neumann, *Funktionshäftlinge im Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück*, in: *Bulletin für Faschismus- und Weltkriegsforschung* (2001) Beiheft 1, S. 44–48; Bernd Steger/Peter Wald, *Hinter grüner Pappe. Orli Wald im Schatten von Auschwitz – Leben und Erinnerungen*, Hamburg 2008, S. 219–225.

lich auch geschlagen haben, waren Deutsche also insgesamt sichtbarer im Vergleich zu anderen nationalen Gruppen.

Zwei wiederkehrende Stereotypen in den Berichten sind die „Megäre“ und das „Mannweib“.²² Als „Megären“ beschreibt beispielsweise Fania Fénelon zwei „asoziale Deutsche“, „zwei dumme Scheusale“: „Kapo Hilde und ihre Geliebte Inge“.²³ Megaira ist in der griechischen Mythologie eine der drei namentlich bekannten Erinnyen. Es handelt sich um Rachegöttinnen, die als alte Frauen mit Schlangenhaar, Fledermausflügeln und blutunterlaufenen Augen vorgestellt werden; statt Menschen- haben sie Hundeköpfe. Die Megäre ist Inbegriff der verwerflichen Frau und durchkreuzt stets erneut die Zivilisationsgeschichte, in den 1920er-Jahren als aufständische Kommunistin, im Zweiten Weltkrieg als „Flintenweib“, nach 1945 als SS-Aufseherin oder eben als lesbischer KZ-Häftling.

Im Unterschied zum Bild der hundsköpfigen Megäre, das Weiblichkeit mit „Tier“ in eins setzt, markiert das „Mannweib“ – der Begriff sagt es selbst – eine Grenzverletzung auf dem Feld tradierter Geschlechternormen. Im Bild des Mannweibes verdichten sich Angstvorstellungen, die unter anderem während der beginnenden Erwerbsarbeit von Frauen virulent wurden; bereits der Aufstieg der Suffragettenbewegung seit 1870 wurde von der englischen Presse mithilfe von Darstellungen, die Frauen in Männerkleidung zeigen, diskriminiert. Zu theoretischen Würden gelangte der Begriff in der psychiatrischen und sexualwissenschaftlichen Literatur Ende des 19. Jahrhunderts, wo er weibliche Homosexualität sowohl beschreiben als auch begründen sollte. Im westlichen Nachkriegsdeutschland war lange das antikommunistische Stereotyp von der vermännlichten Frau der „Ostzone“ verbreitet, die dort zur Männerarbeit gezwungen werde.

In den Erinnerungsberichten Überlebender ist das Mannweib ein Skandalon per se. „Ich wußte wirklich nicht, ob diese Person wirklich eine Frau sein sollte“, notiert beispielsweise Ilse Hunger, kommunistischer Häftling in Ravensbrück, über die bereits erwähnte „Leo“.²⁴ Und Wanda Poltawska schreibt: „Es gab immer mehr von diesen männlichen Frauen mit steifen Krägelchen, rasiert, mit hohen Schuhen und tiefen Stimmen [...]. Diese ‚Männer‘ standen vor den Blöcken [und] taxierten die vorübergehenden Frauen.“²⁵

22 Vgl. zu beiden Begriffen ausführlich Insa Eschebach, *Gespaltene Frauenbilder. Geschlechterdramaturgien im juristischen Diskurs ostdeutscher Gerichte*, in: Ulrike Weckel/Edgar Wolfrum (Hrsg.), *„Bestien“ und „Befehlsempfänger“*. Frauen und Männer in NS- Prozessen nach 1945, Göttingen 2003, S. 95–116, hier S. 107 ff.

23 Fania Fénelon, *Das Mädchenorchester in Auschwitz* (Paris 1976), Frankfurt a. M. 1981, S. 218 f.

24 Ilse Hunger, Bericht 871, Bd. 39, MGR/SBG.

25 Poltawska, *Ich fürchte*, S. 124.

Inbegriff weiblicher Homosexualität ist die maskuline, die falsche Frau. Sie stellt die Polarität tradierter Geschlechterstereotypen infrage. „Die Lesbierinnen sind unter ihrem Kleid wie ein Mann angezogen“, heißt es in einem der französischen Berichte.²⁶ Diese Frauen halten also etwas verdeckt, sie sind zwielichtig, es könnte einen schon fast gruseln. In der Tat haben Angstvorstellungen wie diese eine lange Vorgeschichte: Der Topos der sexualisierten Frau ist in der westlichen Kultur seit dem 19. Jahrhundert virulent.²⁷ Die Prostituierte ist ebenso wie die Lesbierin Inbegriff illegitimer, negativ konnotierter sexueller Aktivität. Die sexualisierte Frau wird mit Krankheit assoziiert, sie ist primitiv, triebhaft, ungezügelt und wird als Quelle der Verschmutzung wahrgenommen. Während nun die Prostituierte noch im Rahmen einer heterosexuellen Ökonomie agiert, hat die Lesbe auch diese Rahmung hinter sich gelassen. Vorherrschend ist, wie Sabine Hark formuliert, „das Bild der verfemten, perversen, monströs-maskulinen, bisweilen krankhaft-kriminellen Außenseiterin“,²⁸ die die Ordnung der zwei diametral entgegengesetzten Geschlechtscharaktere – männlich-weiblich – infrage zu stellen scheint. Weibliche Homosexualität ist, so Judith Butler, ein Schauplatz „der Störung, des Irrtums, der Verwirrung und des Unbehagens“.²⁹

Vor diesem Hintergrund ist es nicht erstaunlich, dass ehemalige KZ-Häftlinge die Figur der maskulinen Frau mit Prostitution und Zuhälterei assoziieren. Beispielsweise ist von „einer Form der Prostitution“ für Nahrungszwecke die Rede, wenn ein Häftling sich an eine Gefangene „heran machte, die in der Küche beschäftigt war oder Pakete bekam“.³⁰ Von einem Fall „lesbischer Zuhälterei“ berichtet Margarete Buber-Neumann: „Er oder besser sie, hieß Gerda, nannte sich aber ‚Gert‘ und versorgte gleich mehrere Frauen mit Liebe“, wobei sich aus Buber-Neumanns nun folgender undeutlicher Schilderung schließen lässt, Gert/Gerda sei doch weniger als Zuhälter, sondern eher selbst als Prostituierte tätig gewesen, der am Wochenende „die Geliebten pflichtschuldig ihre Margarine- und Wurstrationen“ ablieferten.³¹

Neben dem Topos der Prostitution ist das Kabarett eine weitere Variante der Thematisierung: In der „Halbwelt“ der Vergnügungsstätten in Metropolen wie Berlin und Paris war seit Ende des 19. Jahrhunderts das Spiel mit den Geschlechterrollen salonfähig geworden. Claire Waldorff trat mit Bubikopf und Krawatte auf. Schwule und Lesben fanden im Kontext großstädtischer Varietés, Tanzdielen

26 Amicale de Ravensbrück, Arbeitsübersetzung F.6.1.22/5-2, MGR/SBG, S. 238.

27 Zur Ikonografie der sexualisierten Frau vgl. im Folgenden Gilman, Rasse, S. 119.

28 Sabine Hark, Am Explosionspunkt, in: dies. (Hrsg.), Grenzen lesbischer Identitäten, Berlin 1996, S. 9–14, hier S. 9.

29 Butler, Imitation, S. 20.

30 Amicale de Ravensbrück, Arbeitsübersetzung S. 283.

31 Margarete Buber-Neumann, zit. nach: Janz, Zeugnisse, in: FRAZ (1994) 3, S. 22.

und Nachtlokale eine erste Form von Öffentlichkeit. Dementsprechend tritt auch in Germaine Tillions Operette „Le Verfügbar aux Enfers“,³² die sie im Herbst 1944 im Frauenkonzentrationslager verfasst hat, ein „Chœur des Julots“ auf. „Julot“, ein französisches Synonym für die maskuline Frau und Lesbe, wird zugleich aber auch mit „Zuhälter“ assoziiert; zugleich bedeutet der Name so viel wie „dummer August“. Nach der schwäbischen Melodie „Horch, was kommt von draußen rein“ bringt der Chor der Julots Verse ironischer Selbstbeschreibung lesbischen Lebens im Frauen-KZ Ravensbrück zur Aufführung:

„Regardez comme nous sommes chics, comme nous sommes gras, comme nous sommes beaux“ – seht, wie schick wir sind, wie gut genährt wir sind, wie schön wir sind, Hola ho, wir sind die Champions des Diebstahls, der Schwindelei und der Frechheit, Kühn der Blick, die Haare glatt gestrichen, die Stimme laut, so sind wir, die Julots.“

Den Julots – auch bei Tillion mehrheitlich deutsch – scheint es in Ravensbrück gut zu gehen: Sie verfügen über die besten Arbeitsplätze in Küche, Kantine und Büro, haben Zugang zu Wurst, Margarine, Gemüse und Zigaretten und tragen Lederschuhe und neue Kopftücher. Einer anderen Quelle zufolge boten die Julots den französischen Häftlingen „Stoff für zahlreiche Witze und Lieder“.³³

Janz und Meier bemerken beide, Anja Lundholm, Überlebende des KZ Ravensbrück und Publizistin, habe eine der „wenigen liebevollen, zugleich entsetzlichen Zeugnisse des Schicksals lesbischer Frauen im KZ“ verfasst.³⁴ Nun sind die Schilderungen des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück in Lundholms bekanntem Buch „Das Höllentor“ (1988) nicht unproblematisch: Während sein Untertitel „Bericht einer Überlebenden“ einen Text von dokumentarischem Charakter erwarten lässt, trägt die Erzählung in weiten Teilen deutlich romanhaftige Züge. Auch die Schilderung des Frauenpaars Claire und Cilly ist von fiktionalem Charakter: Das Paar, um das es geht, ist „Claire, die alternde Kabarettistin und ihre Geliebte, die mickrige Cilly, beide aus Berlin“. Die zentralen Stichworte: Kabarett und die Berliner Herkunft bilden also die Referenzpunkte der Erzählsequenz.

Es fällt auf, dass das Verhältnis des Lundholmschen Frauenpaars ausgesprochen bipolar strukturiert ist: Claire wird als Handelnde, Cilly hingegen als

32 Germaine Tillion, *Le Verfügbar aux Enfers. Une Opérette à Ravensbrück*, Paris 2005, S. 13 f. und 56–58.

33 Amicale de Ravensbrück, *Arbeitsübersetzung* S. 283. Zur Lesbierin als Witzfigur vgl. auch Poltawska, *Ich fürchte*, S. 123.

34 Janz, *Zeugnisse*, in: *FRAZ* (1994) 3, S. 20; Meier, „Es war verpönt, aber das gab's“, S. 22.

Nervenbündel dargestellt. Claire, deren früherer Beruf genannt wird, ist Subjekt, ist die aktive, die männliche Frau, während Cilly – in traditionell weiblicher Rolle – alles stets nur widerfährt. Hier zeigt sich, dass in einer „extrem nach Geschlecht und Sexualität polarisierten Kultur“, wie Sabine Hark schreibt, auch die Vorstellungen von Frauenbeziehungen „innerhalb des binären Modells der Geschlechterdifferenz codiert“ werden.³⁵ Noch in der Thematisierung des Todes wird dieses binäre Modell fortgeschrieben: Während die männlich-aktive Claire sich selbst das Leben nimmt, hält die feminine Cilly als Folge ihrer Schwäche dem Lager nicht mehr stand und wird von zwei Hunden totgebissen. Claires Leiche, so beendet Lundholm die Geschichte, „landet vermutlich in der Seifensiederei neben den Straßblöcken, wo aus noch verwertbaren Knochen Kernseife hergestellt wird“.³⁶ Auch diese Darstellung ist mehr der Skandalisierung denn der historischen Realität verpflichtet: Eine Seifensiederei, in der menschliche Knochen verwertet worden sind, hat es weder in Ravensbrück noch in einem anderen Konzentrationslager gegeben.³⁷ Darüber hinaus ist kein zweiter Bericht bekannt, der die Geschichte von Claire und Cilly – oder auch nur vergleichbare Ereignisse – erwähnen würde.

Eine der übelsten Darstellungen weiblicher Homosexualität im Konzentrationslager hat die französische Sängerin Fania Fénelon in ihrem 1976 erschienenen Buch „Das Mädchenorchester von Auschwitz“ verfasst. Im Kapitel „Beim Ball der Schwarzen Dreiecke“ beschreibt die Autorin ein Fest des „Asozialenblocks“, bei dem das „Mädchenorchester“ zum Tanz aufgespielt hat. Seitenlang und ausgesprochen detailfreudig schildert Fénelon diese „lesbische Sexorgie“ deutscher Prostituierten, die trotz aller Entsetzlichkeit gleichwohl nur eine „Parodie anderer Orgien“ gewesen sei: Parodie, weil nur von Frauen veranstaltet und damit kein echtes, authentisches heterosexuelles Unternehmen. Als Individuum tritt einzig der „Kapo der Nutten“ namens George-Georgette in Erscheinung, ein für eine Deutsche eher seltener Name und zugleich eine Figur, in der weibliche Homosexualität, Prostitution und Zuhälterei wieder einmal ein Amalgam bilden:

35 Sabine Hark, *Deviant Subjekte. Die paradoxe Politik der Identität*. Opladen 1996, S. 79.

36 Anja Lundholm, *Das Höllentor. Bericht einer Überlebenden*, Reinbek b. Hamburg 1991, S. 41–45.

37 Zum Topos der Seife, die aus Überresten von Toten hergestellt worden sei: Seifen war im „Dritten Reich“ die Abkürzung RIF für „Reichsstelle für Industrielle Fette“ auf geprägt. Der Volksmund machte daraus „Ruhe in Frieden“ oder „Reines Juden Fett“. Die Vorstellung einer Seifenproduktion in den KZ hält sich bis heute ebenso unbegründet wie hartnäckig, vgl. Wolfgang Benz, *Wenn die Zeugen schweigen. Anmerkungen zu einem seit langem aktuellen Problem*, in: *Dachauer Hefte* 25 (2009) 25, S. 3–16, hier S. 8. Ebenso fragwürdig wie die „Seifensiederei neben den Straßblöcken“ sind die Bordelle für SS-Männer bei Lundholm, *Höllentor*, S. 78.

„Sie ist die Chefin hier, ein echter kleiner Zuhältertyp. Im Lager wie im Leben spielt Georgette die Rolle des Mannes. Sie hat es sogar geschafft, sich im Lager neben ihrer regulären ‚Frau‘ auch noch Konkubinen zu halten.“³⁸

Fénelons Buch ist von anderen Überlebenden, Anita Lasker-Walfisch und Zocha Nowak, scharf kritisiert worden, weil „die beschriebenen Ereignisse [...] nicht der Wahrheit“ entsprechen.³⁹ Zweifellos handelt es sich hier um ein Beispiel retrospektiver Sexualisierung des Lebens im Konzentrationslager. Nach 1945 hat bekanntlich die Vorstellung eines Zusammenhangs von Konzentrationslagern, Gewalt und Sexualität eine große Faszinationskraft entfaltet; zahlreiche Filme und Literaturen sind zu diesem Thema entstanden, in denen unter anderem auch homophobe Konstruktionen eine bedeutende Rolle spielen.⁴⁰

Sexualisierte Darstellungen der nationalsozialistischen Lagerwelt sind erklärungsbedürftig. Die Kunsthistorikerin Silke Wenk, die sich eingehend mit den „Rhetoriken der Pornografisierung“ in Hinblick auf die NS-Verbrechen befasst hat, erkennt in den Sexualisierungsstrategien den Versuch einer Distanzierung: Der Schrecken und das eigentlich Unerträgliche sei auf diese Weise gebannt und liege im Außerhalb der eigenen Normalität,⁴¹ ein Befund, der insbesondere auch auf die homophobe Stigmatisierung von Angehörigen der SS beziehungsweise des weiblichen SS-Gefolges zutrifft.

Einige wenige Beispiele sollen dies verdeutlichen: Es sind in erster Linie SS-Aufseherinnen, aber auch weibliche Funktionshäftlinge, denen zum Zweck der

38 Fénelon, *Das Mädchenorchester*, S. 218–227.

39 Zocha Nowak, zit. nach: Gabriele Knapp, *Das Frauenorchester in Auschwitz. Musikalische Zwangsarbeit und ihre Bewältigung*, Hamburg 1996, S. 249, sowie Anita Lasker-Walfisch, *Ihr sollt die Wahrheit erben*. Breslau, Auschwitz, Bergen-Belsen, Bonn 1997, S. 127.

40 Vgl. Insa Eschebach, *Sex-Zwangsarbeit in NS-Konzentrationslagern. Geschichte, Deutungen und Repräsentationen*, in: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* 21 (2010) 1, S. 65–74.

41 Silke Wenk, *Rhetoriken der Pornografisierung. Rahmungen des Blicks auf die NS-Verbrechen*, in: dies./Insa Eschebach/Sigrid Jacobet (Hrsg.), *Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids*, Frankfurt a. M./New York 2002, S. 269–294, sowie dies., *Expositionen des Obszönen. Zum Umgang mit dem Nationalsozialismus in der visuellen Kultur*, in: Insa Eschebach/Regina Mühlhäuser (Hrsg.), *Krieg und Geschlecht. Sexuelle Gewalt im Krieg und Sex-Zwangsarbeit in NS- Konzentrationslagern (Materialien der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Bd. 3)*, Berlin 2008, S. 279–295. Ähnlich, wenn auch ohne Berücksichtigung der Geschlechterdifferenz, argumentiert auch Omer Bartov, wenn er schreibt: „It is much easier, indeed, almost comforting, to read about brutalities with the certainty that those who inflict them are essentially different from us.“ Omer Bartov, *Kitsch and Sadism in Ka-Tzetnik's Other Planet, Israeli Youth Imagine the Holocaust*, in: *Jewish Social Studies* 3 (1997) 2, S. 42–76, hier S. 67.

Verächtlichmachung und Distanzierung Homosexualität angelastet wird. Olga Lengyl schreibt in ihrem Buch „Five Chimneys“, die Aufseherin Irma Grese habe „häufig homosexuelle Beziehungen mit Gefangenen“ gehabt und „danach die Opfer zum Krematorium beordert“.⁴² Auch Simha Naor, Autorin des Buches „Krankengymnastin in Auschwitz“, protokolliert Darstellungen deutscher Frauen, die als Kapos einen Markt mit „Lustmädchen“ betrieben hätten: „Ich hatte eine Neue, erstklassig sag ich dir; sie pariert ohne Stock.“ Am Ende kommt, wie Naor schreibt, ein solch „kleines Luder [...] in den Kamin“.⁴³ Homosexuell ist auch eine Aufseherin bei Lundholm: Sie soll die Autorin auf der Latrine beobachtet haben: „Sie steht, Hände in die Hüften gestemmt, Beine leicht gespreizt [...] und verfolgt jede meiner Bewegungen. Das Schlimmste sind ihre Augen, die jetzt vor Erregung glänzen.“⁴⁴ Gemein ist diesen Darstellungen, dass sie alle weibliche Homosexualität und Mord miteinander verbinden. Bei Lundholm wie auch bei anderen Autorinnen wird die Homosexualität des weiblichen SS-Personals topografisch mit der Latrine verknüpft.

Eine Schlussbemerkung

Der Mehrheit der zitierten Erinnerungsberichte ist Folgendes gemein: In ihnen werden, um eine Formulierung von Butler aufzugreifen, „alle Formen der Homosexualität ausgelöscht, reduziert“, um anschließend „als Schauplätze radikaler homophober Phantasien rekonstituiert“ zu werden.⁴⁵ Das bedeutet, dass die Realgeschichte weiblicher Homosexualität im Lager, wenn überhaupt, nur als Spur und Reminiszenz in den Texten zum Ausdruck kommt. Ein Beispiel wäre der Schauplatz der Latrine, der in den homophoben Konstruktionen stets erneut der Verächtlichmachung dient. Dabei sollte erwähnt werden, dass zumindest in den frühen Jahren die Toiletten noch einen vorübergehenden Schutz vor der ansonsten andauernden Öffentlichkeit boten und sich tatsächlich Paare bisweilen, wie Erika Buchmann erwähnt, in die „kleinen Abteile“ zurückgezogen haben.⁴⁶

„Die soziale Konstruktion ‚anomaler Individuen‘“, so Sabine Hark nach Stefan Hirschauer, „stellt eine *Externalisierung* dar. Sie besteht darin, *Personen* für

42 Olga Lengyl, *Five Chimneys – A Woman Survivor’s true Story of Auschwitz*, London/New York 1972.

43 Simha Naor, *Krankengymnastin in Auschwitz*, Freiburg 1986, S. 62 f.

44 Lundholm, *Höllentor*, S. 98 f.

45 Butler, *Imitation*, S. 25.

46 Buchmann, *Brief an eine Berliner Reporterin*, in: Klaus Jarmatz (Hrsg.), *Ravensbrücker Ballade oder Faschismusbewältigung in der DDR*, Berlin 1992, S. 32–47, hier S. 39.

eine Darstellung zu rekrutieren, an der eine aktuell gesuchte Unterscheidung von ‚uns‘ und ‚denen‘ hergestellt werden kann.“⁴⁷ Mit anderen Worten, „diese Personen bilden den Rand einer Kultur, der konstitutiv ist für die Normalität derer, die ‚dazugehören‘.“⁴⁸ Dass Häftlinge mithilfe homophober Konstruktionen soziale Unterschiede erzeugen, ihre Gruppenidentität stärken und moralische Überlegenheit demonstrieren, ist ein Phänomen, das sich sowohl in Konzentrationslagern für Frauen als auch in Männerlagern beobachten lässt. Wie Alexander Zinn über Konzentrationslager für männliche Häftlinge schreibt, wurden homosexuelle Kontakte in der eigenen Haftgruppe geleugnet und stattdessen auf andere Häftlingskategorien projiziert. Darüber hinaus war die „sexuelle Denunziation [...] zur Eroberung und Verteidigung von Machtpositionen der Häftlingsverwaltung“ in Männerlagern offenbar weitverbreitet.⁴⁹ Diese Praxis lässt sich so zumindest nicht für das Frauen-KZ Ravensbrück konstatieren – vermutlich, weil weibliche Homosexualität zwar geächtet war, aber keinen strafrechtlichen Verfolgungsgrund darstellte und deshalb zur Denunziation einer Person vergleichsweise wenig geeignet war.

Eine rezeptionsgeschichtliche Gemeinsamkeit hinsichtlich der Konzentrationslager für Frauen wie für Männer liegt indes in der retrospektiven Sexualisierung des SS-Personals und der Funktionshäftlinge. Die sexuelle Stigmatisierung des weiblichen SS-Gefolges als lesbisch war ebenso verbreitet wie die Beschreibung männlicher SS-Angehöriger als homosexuell, ein Deutungsmuster, das im Klischee des „schwulen Nazi“ seinen Vorläufer hat.⁵⁰ Konstitutiver Bestandteil des Stereotyps von homosexuellen SS-Frauen und SS-Männern ist die Brutalität, der Sadismus und damit die Nähe zum Tod, die unweigerlich mit den Bildern sexueller Devianz des SS-Personals verknüpft werden.

Indes zeigen die Erinnerungsberichte auch, dass die Bereitschaft ehemaliger Häftlinge zur homophoben Stigmatisierung anderer durchaus unterschiedlich ausgeprägt war. Auch spielt der zeitliche Abstand eine nicht zu unterschätzende Rolle: Je später die Texte verfasst wurden, desto fantasievoller sind die Narrative häufig gestaltet. Dies trifft insbesondere auf Texte zu, die Überlebende in den 1970er- und 1980er-Jahren in Hinblick auf eine Veröffentlichung verfasst haben, zu einem Zeitpunkt also, als die Bilder von sexueller Gewalt in Konzentrationslagern bereits zu einem festen Bestandteil der visuellen Kulturen der westlichen Welt geworden waren.

47 Stefan Hirschauer, zit. nach: Hark, *Deviant Subjekte*, S. 66.

48 Ebenda.

49 Vgl. den Beitrag von Alexander Zinn in diesem Band.

50 Vgl. ebenda.